

Brennende Vorstädte – auch in Deutschland?

„Brennpunkt“ – unter dieser Rubrik erscheint der folgende Beitrag – kann diesmal auch wörtlich verstanden werden. In den Vorstädten Frankreichs flammten im Herbst hunderte von „Brennpunkten“ auf. Nord- und zentralafrikanische Jugendliche waren seit dem 27. Oktober 2005 auf die Straße gegangen und zündeten in den folgenden drei Wochen fast 10.000 Autos und vieles andere an. Tagelang waren Feuerwehr, Polizei, Gendarmerie, die kasernierte Bereitschaftspolizei CRS (Compagnies républicaines de sécurité) und moderierende Bürgerbewegungen damit beschäftigt, die Unruhen einzudämmen.

In den französischen „banlieues“ mit ihren ebenso charakteristischen wie abschreckenden gigantischen Wohnblocks leben überwiegend maghrebische oder schwarzafrikanische Migranten mit ihren Familien. Die Jugendlichen sind zu hohen Prozentsätzen ohne Arbeit und ohne Ausbildung. Viele von ihnen verbringen die Tage ohne sinnvolle Beschäftigung auf der Straße. Nicht wenige beschaffen sich Geld durch „magouille“ (Schnorren, Stehlen, Drogenhandel, illegale Gelegenheitsjobs). Ihre Frustration über die schlechten Bildungs- und Berufschancen, über die geringe Integration in die französische Gesellschaft und den alltäglichen kleinen Rassismus wurde außerhalb von Frankreich übereinstimmend als Hauptursache der Revolten ausgemacht. In Frankreich selbst wird das nicht immer so gesehen. Die „émeutes“ werden teilweise nicht als affektive sondern als instrumentelle Gewalt dargestellt, als organisierte Unruhen gesehen, manchmal in Verbindung mit Terrorismus gebracht und nicht selten politisch instrumentalisiert.

Auch in Deutschland, ob Lokalpolitiker das wahrhaben wollen oder nicht, finden sich ethnisch homogene Quartiere immer häufiger. Die Integration von Migranten kommt auch hierzulande kaum vorwärts, krebst oft sogar rückwärts. Viele sozialwissenschaftliche Indikatoren (die Sprachkenntnisse von Migranten, ihre Einbindung in Netzwerke Deutscher, ihre Bildungs- und Berufschancen) bestätigen dies. Daher fragten sich in den vergangenen Wochen auch in Deutschland viele Menschen, wie lange es dauern wird, bis es auch bei uns zu „Brennpunkten“ kommen wird.

Auf dergleichen Fragen beunruhigter Bürger wurden in letzter Zeit von Experten viele beruhigende Antworten gegeben. Vorderhand lassen sie sich durch Fakten vortrefflich stützen:



Prof. Dr. Dr. h.c.
Stefan Hradil,
Johannes
Gutenberg-
Universität Mainz

Die Integration von Migranten kommt auch hierzulande kaum vorwärts, krebst oft sogar rückwärts

Erstens wird darauf hingewiesen, dass in Deutschland ethnisch und lokal so isolierende, so hässliche, die sozialen Probleme so konzentrierende, die Desintegration geradezu sinnlich verkörpernde Stadtteile wie die französischen „cités“ kaum vorhanden sind. Zwischen Berlin-Kreuzberg und dem Pariser Vorort Clichy-sous-Bois, wo die französischen „émeutes“ ihren Anfang nahmen, bestehen große Unterschiede: Wenn Migranten hier in Stadtvierteln unter sich bleiben, dann leben sie meist inmitten unserer Städte, in „normalen“, wenn auch nicht in den besten Häusern und nicht abgeschottet in „funktionalen“ Wohnmaschinen an den Rändern der Kommunen wie so oft in Frankreich.

Zweitens wird argumentiert, dass in Frankreich bedeutend höhere Anteile junger Menschen arbeitslos sind als in Deutschland. Dies gilt erst Recht für die jungen Migranten, von denen in vielen „banlieues“ mehr als die Hälfte ohne Arbeit sind.

Drittens: Proteste verlaufen in Frankreich traditionsgemäß gewaltsamer als bei uns. Man denke nur an französische Landwirte, die ihre Produkte immer wieder vor Ministerien kippten, oder an französische Fernfahrer, die mit ihren camions die Straßen und Grenzübergänge blockierten. Dazu passt auch, dass das Anzünden von Autos in vielen französischen „cités“ seit Jahren schon zur stehenden Übung geworden ist. Gewalttätige Demonstrationen in Deutschland gab es zwar gelegentlich auch, aber es waren in aller Regel kleine deutsche Gruppen, z.B. von „Autonomen“, die „Randale“ machten.

Und *viertens* wird darauf aufmerksam gemacht, dass die französische Regierung die soziale Arbeit in den letzten Jahren immer mehr gekappt hat. Bei uns dagegen gibt es das Programm „soziale Stadt“ und manche sozialen Aktivitäten mehr, die dafür sorgen sollen, dass „soziale Brennpunkte“ nicht zu „Brennpunkten“ werden.

Und *fünftens* wird, wenn erklärt werden soll, wieso wir in Deutschland auch so weit entfernt von französischen Zuständen seien, demonstriert, dass in den französischen Zuwanderervierteln mittlerweile eine ganz eigene Kultur entstanden ist. Dort wird von Jugendlichen heute eine Sprache gesprochen, die weder dem verständlich ist, der Französisch kann, noch dem, der Arabisch gelernt hat. Dort sind unter Jugendlichen fast gegensätzliche (vormoderne, desintegrierende) Männer- und (moderne, integrierende) Frauenrollen entstanden, die weder den europäischen noch den (nord)afrikanischen gleichen. Bezeichnend ist, dass die Unruhen fast ausschließlich von männlichen Jugendlichen ausgehen. In den „banlieues“ wurden sogar eigene Musikstile entwickelt.

Diese kulturelle Eigenständigkeit ist Ausdruck und Ursache von Protest zugleich. Die eigenständige französische Vorstadtkultur wirkt als Katalysator des gewaltsamen Protests. In deutschen „Ausländervierteln“ dagegen kommt man mit Türkisch oder mit Russisch noch gut weiter.

Sechstens...

Je mehr – allesamt durchaus zutreffende – Unterschiede zwischen Deutschland und „französischen Verhältnissen“ die Fachleute aufzählen, desto mehr entsteht bei vielen Zuhörern der Verdacht, dass hier Jungen im Wald pfeifen, dass damit Ängste und bohrende Selbst-Zweifel zudeckt werden sollen.

Je mehr – allesamt durchaus zutreffende – Unterschiede zwischen Deutschland und „französischen Verhältnissen“ die Fachleute aufzählen, desto mehr entsteht

bei vielen Zuhörern der Verdacht, dass hier Jungen im Wald pfeifen, dass damit Ängste und bohrende Selbst-Zweifel zugedeckt werden sollen.

Zugedeckt wird zum Beispiel, dass es in Deutschland besonders wenige Arbeitsplätze für gering Qualifizierte gibt. Sie sind in Deutschland denn auch häufiger als in den meisten anderen entwickelten Ländern auf der Suche nach Erwerbsarbeit. Diese Entwicklung hat sich in den letzten Jahren sehr verstärkt. Zum Teil stellt sie die Kehrseite der oft gerühmten Produktivitätserhöhung in deutschen Unternehmen dar. Teure Menschen wurden hierzulande besonders zügig durch Maschinen und Computer ersetzt. Zudem zeigt die hohe Arbeitslosigkeit unter gering Qualifizierten in Deutschland, dass teure Lohnarbeit hierzulande besonders oft in Länder mit niedrigeren Löhnen ausgelagert wird. Berücksichtigt man diese Tendenzen und registriert zugleich die Tatsache, dass der Qualifikationsabstand zwischen jungen Migranten und jungen Deutschen sich seit vielen Jahren kaum verringert hat (nach wie vor können doppelt so viele Jugendliche aus Migrantenfamilien wie junge Einheimische keine Berufsqualifikation vorweisen), dann fallen die Zukunftsprognosen für Migrantenkinder auch in Deutschland nicht gut aus. Heute ist das Risiko der Arbeitslosigkeit von Migranten(jugendlichen) „nur“ doppelt so hoch, wie das der einheimischen Jugend. Der Risikoabstand könnte sich bald vergrößern.

Wer durch noch so viele Gründe belegt, dass uns noch viel von französischen „Brennpunkten“ trennt, der verdeckt zugleich, dass auch in Deutschland die ethnische Segregation steigt. Die räumliche Trennung zwischen Migrantenfamilien und Einheimischen wächst. In den Sozialwissenschaften mehren sich daher die Stimmen, die dafür plädieren, sich den entstandenen Fakten zu stellen. Stadtsoziologen fordern auf, die Augen vor den real existierenden „Türkenvierteln“ oder „Russenquartieren“ nicht länger zu verschließen. Es wird immer häufiger gefordert, nicht länger am Ideal einer ethnischen „Durchmischung“ unserer Städte festzuhalten. Angesichts der Fakten sei diese Wunschvorstellung illusorisch und sogar ideologisch geworden. Stattdessen sollten wir nach Meinung vieler Experten die integrierenden Funktionen des ethnisch gemeinsamen Wohnens stärken. Kettenmigration und nahes Wohnen können es – so die neue Zielvorstellung – durchaus erleichtern, dass sich ankommende Zuwanderer im Ankunftsland zurechtfinden. Wichtig sei nur, dass sie nicht lebenslang in „Türken- oder Russenvierteln“ bleiben. – So weit, so gut. Gelingt es allerdings nicht, in ethnisch homogenen Quartieren Ghettoisierung und Parallelgesellschaften zu vermeiden, lernt die türkische Mama nicht deutsch, geht ihr Sohn nicht in die Schule, hat er keine beruflichen Perspektiven, dann wird es in einigen Jahren keinen großen Unterschied zwischen Paris-Aulnay sous Bois und Berlin-Neukölln mehr geben.

Also: Es mag uns heute noch sehr viel von brennenden französischen Vorstädten trennen. Der große Abstand könnte indessen trügen. Denn die Entwicklungen der letzten Jahre gehen dahin, die Distanzen zwischen Duisburg-Marxlohe und Paris-La Courneuve zu verringern. Die absehbaren Entwicklungen der Zukunft enthalten erhebliche Risiken, auch hierzulande eine ghettoisierte ethnische Unterschicht ohne Perspektive entstehen zu lassen. Von da ist der Weg zu brennenden Vorstädten nicht mehr weit.

Die Maßnahmen, dies zu vermeiden, sind nicht schwer zu finden. Wichtiger als Biografien sozialarbeiterisch zu reparieren ist es, Lebenswege von vornherein aussichtsreich zu gestalten: Wenn wir in Deutschland aus demographischen Gründen einem Fachkräftemangel entgegen gehen, und auf der anderen Seite heute noch das Bildungspotenzial von Migrantenkindern massenhaft verschleudern, selbst auf die Gefahr hin, dass so marginalisierte städtische Randgruppen entstehen, dann liegt die Lösung nahe. Sie liegt in der Bildungs- und in der Zuwanderungspolitik.

Bildungsmaßnahmen können nicht immer wieder die Kluft zwischen z.B. anatolischer Bildungsferne und den Anforderungen einer entwickelten Informationsgesellschaft neu überbrücken

Die Gruppierungen mit derzeit besonders schlechten Bildungschancen, dazu zählen neben deutschen Arbeiterkindern die Migrantenkinder mit an vorderster Stelle, *müssen* in Zukunft eine bessere Bildung und Ausbildung erhalten. Die Fachleute sind sich weitgehend einig, dass die Weichen hierfür früh zu stellen sind, nicht erst in der Grundschule. Es fehlt in Deutschland an einer Vorschule, die diesen Namen verdient. Es fehlt am geeigneten Umfeld. Es fehlt an „Elternschulen“. Mama muss deutsch lernen. Das ist eine Bring-, aber auch eine Holschuld.

Zudem ist niemandem geholfen, wenn auch in Zukunft mehrheitlich unqualifizierte und nur schwer qualifizierbare Zuwanderer zu uns kommen. Sie haben auf dem Arbeitsmarkt einer Wissensgesellschaft keine Chance. Bildungsmaßnahmen können nicht immer wieder die Kluft zwischen z.B. anatolischer Bildungsferne und den Anforderungen einer entwickelten Informationsgesellschaft neu überbrücken. Eine Politik der regulierten Zuwanderung von qualifizierten oder besser: von hier weiter zu bildenden jungen Migranten könnte deutschen Schulen und Hochschulen viel von der heutigen Sisyphusarbeit ersparen und helfen, „Brennpunkte“ in unseren Städten von vornherein vermeiden.

Wenn wir weiterhin fast nichts unternehmen oder mit einer integrationsorientierten Bildungs- und Zuwanderungspolitik auch nur zu spät kommen, dann könnte es gut sein, dass nach den Franzosen auch uns das Leben mit brennenden Stadtteilen bestrafen wird.